

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Wohlthäter der Menschheit

Arnim, Theodor

Leipzig, 1887

Mit vereinten Kräften! Zur Besserung der Lage und sittlichen Hebung des
Arbeiterstandes.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6669



Mühlhausen im Elsaß.

Mit vereinten Kräften!

Zur Besserung der Lage und sittlichen Sebung des Arbeiterstandes.

„Mich jammert des Volkes.“

Das Haus Dollfuß im Elsaß und andre Arbeiterfreunde.

Dieses Wort Jesu, des größten Menschenfreundes, ist seit bald zwei Jahrtausenden die Losung aller wahren Wohlthäter der Menschheit gewesen. Las Casas und Wilberforce, Spee und Thomasius, August Hermann Francke und Heinrich Pestalozzi und alle die vorgeführten Edlen fühlten den Jammer und die Noth der Armen und Elenden im tiefsten Herzen und suchten Hilfe zu bringen. Doch der Ruf: „Mich jammert des Volkes!“ klingt fort und fort und ruft alle Freunde der leidenden Menschheit auf zu Hilfe und Rettung.

Sklaverei und Leibeigenschaft sind aufgehoben, Inquisition und Hexenprozesse längst beseitigt, zahlreiche Blinden- und Taubstummeninstitute, große Armen- und Waisenhäuser, vortrefflich eingerichtete Hospitäler und Krankenhäuser nehmen sich in allen Ländern der unglücklichen Menschen an. Wir leben im Jahrhundert der Humanität und Aufklärung, und kein Tag vergeht, an dem nicht irgend eine neue wohlthätige Einrichtung zum Besten der Menschheit getroffen würde.

Doch des Jammers gibt's kein Aufhören! . . .

In den vorhergehenden Lebensläufen, wie überhaupt bei diesen Vorbildern ist samt und sonders vom Eingreifen eines einzelnen zur Linderung der Not die Rede gewesen. Was „vereinten Kräften“ erreichbar wird, im Hinblick auf die bedeutsame Rolle, die allen Großunternehmern in dem Riesenkampfe gegen die so mannigfachen Formen menschlichen oder besser gesellschaftlichen Elends zufällt, jenen täglich bedrohlicher werdenden Zuständen gegenüber, welche die wirtschaftliche Entwicklung unsrer Zeit geschaffen, das lehren die erfreulichen Bestrebungen, ausgegangen von einer Vereinigung Gleichgesinnter zu Mülhausen im Elsaß, im wohlverstandenen Interesse von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Dagegen tritt zurück, was von einzelnen wohlmeinenden Fabrikherren geschehen ist — wir erinnern hier nur an das nach den früheren Weltausstellungen von Paris und Wien vielfach besprochene Arbeiterquartier der Etablissements von A. Staub in Ruchen bei Weislingen, an die Einrichtungen von Carl Mez & Söhne in Freiburg, von Richter-Linder in Basel, König & Bauer in Oberzell etc. Nur die Schöpfung der großen Arbeiterstadt, das segensreiche Werk des „Kanonenkönigs“ Alfredrupp kann hinsichtlich ihrer Bedeutung und der zu gunsten ihrer 18 000 Inassen getroffenen wohlthätigen Einrichtungen mit den Leistungen der Société industrielle zu Mülhausen im Elsaß in Vergleich gestellt werden. Hier waren es die vereinten Kräfte, welche so Großes in einer Reihe von Jahrzehnten zustandebrachten, in Essen war es das Werk eines einzigen hochbegabten Mannes. Dieser Gegenstand verdient um so mehr die Aufmerksamkeit aller denkenden und wohlgesinnten Kreise, als in bezug auf Verbesserung der Lage ihrer Arbeiter eine große Anzahl von Fabrikbesitzern gar manches nachzuholen haben, wenn es ihnen ernstlich darum zu thun ist, über die Vorschriften der mittlerweile gesetzlich zustandegebrachten Kranken- und Unfallversicherung hinaus die Befriedigung und das Wohlbefinden ihrer Untergebenen zu fördern.

Bei dem tiefen Eingreifen dieser hochbedeutenden Zeitfrage in alle unsre Lebensverhältnisse darf sich im eignen Interesse schon kein Arbeitgeber weder durch die allerdings gegenwärtig überaus drückenden Schwierigkeiten der heutigen Verkehrslage noch durch mancherlei mißliche Erfahrungen während der letzten Jahre abschrecken lassen, den Forderungen der Zeit Rechnung zu tragen und die Entfernung so mancher Übelstände ins Auge zu fassen, oder doch wenigstens auf Minderung derselben zu sinnen, Übelstände, aus denen im Jahre 1886 das feindliche Verhalten der Großindustriearbeiter gegenüber ihren Arbeitgebern hervorgegangen ist.

Bei Betrachtung der Verhältnisse beider zu einander, sagt der Nationalökonom A. Emminghaus (dessen Beitrag zu dem „Buche berühmter Kaufleute“, „Aufgaben der Großunternehmer bei Lösung der Arbeiterfrage“, wir hier mehrfach folgen). „Es ist tröstlich, daß man von der vollkommenen Übereinstimmung überzeugt sein darf, welche zwischen den Interessen der Unternehmer und denen ihrer Gehilfen besteht. Zwar hat hie und da der Zweifel an dieser Wahrheit zwischen beiden eine Kluft geöffnet, welche man sich gewöhnt hat, als den natürlichen Abstand zwischen „Arbeit und Kapital“ aufzufassen. Je mehr die Zahl der Beispiele wächst, in denen treue, hingebende Fürsorge des Unternehmers für seine Mitarbeiter bei diesen letzteren Treue und Anhänglichkeit an den Arbeitgeber zur Folge haben, desto öfter wird man wahrnehmen, wie bei einem befriedigenden Verhältnis, bei dem beide

Teile sich wohl befinden, auch das Vorurteil von einer natürlichen Feindschaft zwischen Arbeit und Kapital verschwinden wird. Freilich hält gewöhnlich nichts schwerer, als die Menschen von ihren eignen wahren Interessen zu überzeugen. . . .

„Das Verhältnis des Unternehmers zu den Gewerksgehilfen muß im beiderseitigen materiellen Interesse ein Verhältnis treuer, hingebender persönlicher Fürsorge sein, sowohl aus Gründen des Interesses wie auch aus sittlichen Gründen. Denn in der That legt dem Unternehmer seine Unternehmung, der andre Menschen in seinem Dienste ihre beste Kraft widmen, sittliche Pflichten, eine Verantwortung auf, welche mit der Bedeutsamkeit der Unternehmung wächst, und oft so groß werden kann, daß sie außerordentliche und seltene Kraft, wahrhafte Seelengröße erfordert.“ — Eine solche Auffassung der den Fabrikherren und Großunternehmern zufallenden Aufgabe liegt den Leistungen zu Grunde, welche wir in dem Nachstehenden nun unsern Lesern vorführen wollen.

Die Verhältnisse der Arbeiter gegen Ausgang der dreißiger Jahre waren kaum irgendwo trauriger als im Elsaß und insbesondere zu Mülhausen. Der großartige Aufschwung der dortigen Fabrikthätigkeit erzeugte eine steigende Nachfrage nach Arbeitskräften; aber das Angebot war bei der damaligen Grenzlage Mülhausens stärker als die Nachfrage. Die Löhne waren, bei 15- bis 16 stündiger Arbeit, äußerst niedrig. Vor allem fehlte es in genügendem Maße an Wohnungen. Die Fabrikarbeiter hatten nur die Wahl, sich in Mülhausen selbst in die elendesten Mietquartiere einpferchen zu lassen, oder in den umliegenden Dörfern, oft ein bis zwei Stunden weit von der Fabrik, in ebenfalls miserablen Häusern sich einzumieten.

Die Wohnungs- und Nahrungsnot stieg unter diesen Tausenden von Jahr zu Jahr; die Sterblichkeit erreichte eine unglaubliche Höhe; indes der Auswurf der Nachbarländer füllte die Lücken, welche der Tod riß, sehr rasch wieder aus. Diesen leiblichen Zuständen entsprachen die sittlichen; nirgends machten sich Trunksucht und Laster aller Art in höherem Grade wahrnehmbar als in den elsässischen Baumwollindustriedistrikten. Solchen Zuständen gegenüber meinten die Wohlhabenden zuvörderst durch Almosenanstalten einige Abhilfe zu bieten. Da sie jedoch ohne bestimmten Plan wirtschafteten, so ward das Übel nur noch vergrößert, zumal sie auch die zur Selbsthilfe Geneigten in dem Gedanken bestärkten, es sei am Ende doch bei weitem bequemer, sich von andern helfen zu lassen.

Die eigentliche Grundursache dieser betrübenden Zustände zu ermitteln: das bildete die Hauptaufgabe der „Société industrielle de Mulhouse“, die im Jahre 1826, insbesondere auf Anregung von Johann Dollfuß, des Chefs des Hauses Dollfuß (später Dollfuß, Mieg & Comp.) zu Dornach bei Mülhausen, welches im ausgedehntesten Maße Baumwollspinnerei, Weberei, Bleicherei und Färberei, vornehmlich die Erzeugung der sogenannten „Indiennesstoffe“ betreibt, ins Leben trat und im Laufe weniger Jahrzehnte sich zu achtunggebietender Stellung emporgeschwungen hat infolge des alle Mitglieder anspornenden Wettstreits.

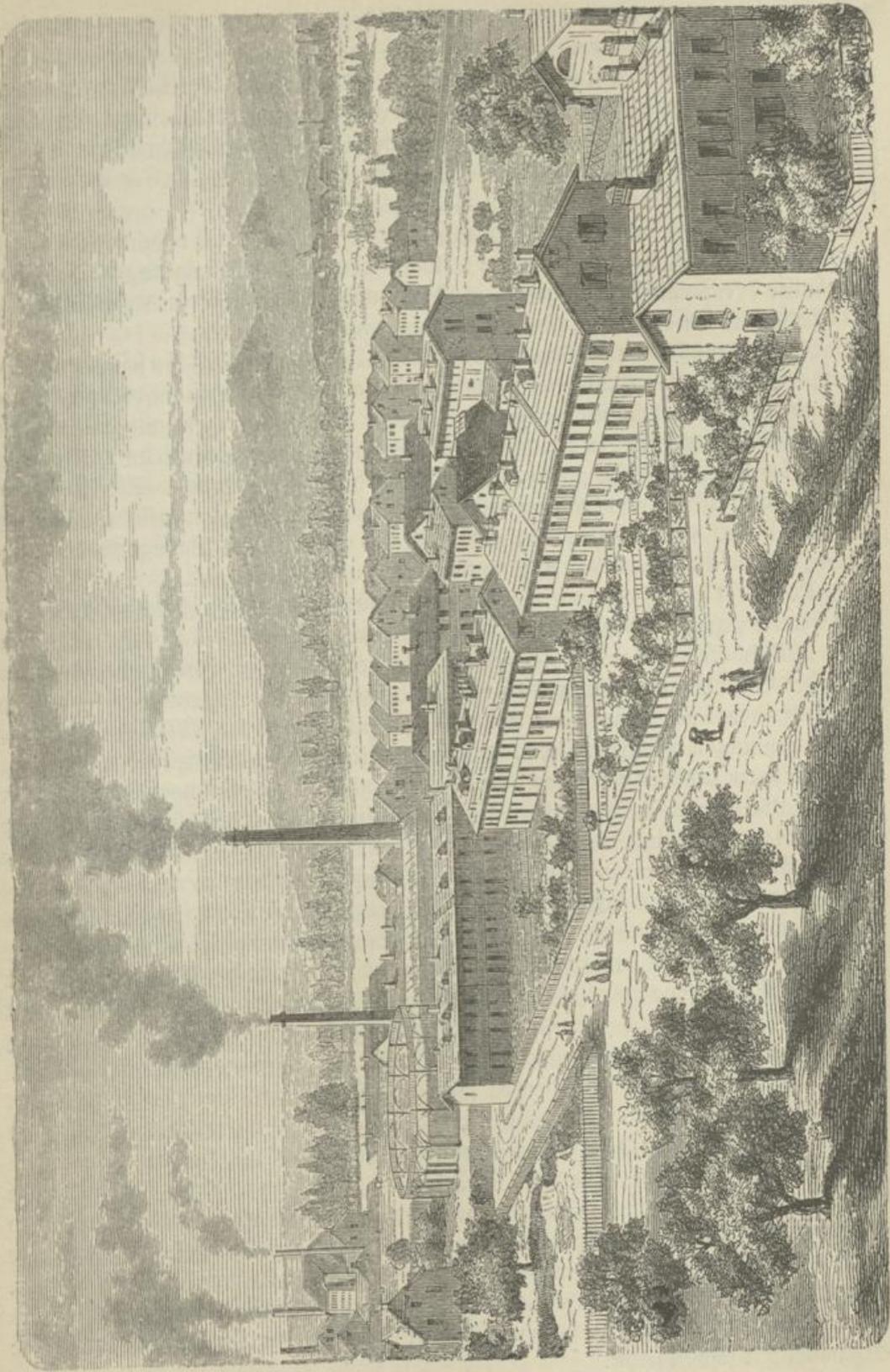
In dem großen Werke von Turgan: „Les grandes usines de Franco“ heißt es in der Beschreibung des Etablissements von Dollfuß-Mieg & Comp. u. a.: „Großartige Bauten, die eine Fläche von mehreren Hektaren bedecken — Tausende von Pferdekraften, erzeugt durch die Verbrennung von Millionen Kilogramm Kohlen im Jahre und 30 (jetzt mehr) Motoren jahraus jahrein in Bewegung setzend —

3000 Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder; geschickte Ingenieure, welche jene Motoren mit ausgebildetster Sachkenntnis zum Betriebe der vollkommensten Maschinen benützen; Künstler, welche unablässig neue Muster erfinden, die sofort durch geschickte Graveure, treffliche Maschinen oder erfahrene Chemiker auf Walzen und Zeuge übertragen werden; — Reisende, die neue Quellen des Rohstoffes aufschließen, vollendete Geschäftsleute, die den Verkauf der Erzeugnisse sichern; — ein Umsatz von wohl 20 Millionen; — alles in allem eine so großartig durchdachte und ausgeführte Schöpfung, und zu welchem Zweck? Um Frauenkleider herzustellen, mehr oder weniger leicht gewebt, mehr oder weniger bunt, bekannt unter dem Gattungsnamen der „Indiennes“ und umfassend Musseline, Organdins, Jaconets, Percale und Piqués. Kaum wird eine zweite Fabrikationsweise die Mitwirkung so vieler Beteiligten erfordern, kein Erzeugnis muß durch so viele Hände gehen, so viele chemische Prozesse und so viele Maschinen passieren, ehe es an den Ort seiner Bestimmung gelangt. Hier in der That lernt man begreifen, welchen Höhepunkt die Zivilisation erreicht hat.“ — Und in der That ein Gang durch diese großartigen Fabrikanlagen erfüllt auch den nicht Unbewanderten mit einer Art von andächtigem Staunen.

Aber Indiennes kann man allenfalls auch andernwärts fabrizieren sehen. Die Besichtigung der Dornacher Industriestätten gewinnen erst dann volle Bedeutung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß auf diesem Boden noch etwas Folgenreicheres entstand als Frauenkleiderstoffe, daß die Urheber dieser Unternehmungen ihre großartige, wirtschaftliche Thätigkeit in überaus verständiger Weise verwertet haben zur Veredelung ganzer Geschlechter und vieler Tausende von Gehilfen, die jener Werk und die Entschließungen zu der kundgegebenen Großherzigkeit segnen — daß auf diesem Boden die Société industrielle zu Mülhausen empornwuchs. Die seit alters an Selbsthilfe gewöhnten, von thatkräftigem Gemeingeist erfüllten Mülhäuser Bürger banden sich vor etwa drei Jahrzehnten zu Einrichtungen zu gunsten ihrer Arbeiter; sie erreichten damit die Hebung des leiblichen und geistigen Wohles derselben und knüpften dadurch das Interesse der letzteren immer inniger an dasjenige der Unternehmer.

In der ersten Zeit ihres Bestehens beschäftigte die Gesellschaft sich vorzugsweise mit Fragen, wie die nach der wahrscheinlichen Wirkung bei Minderung der Arbeitszeit, bei Beseitigung der Nachtarbeit, bei Einschränkung der Kinderarbeit, dann mit der Durchführbarkeit der Unfallversicherung u. s. w. Auch die Bedürfnisse des Elementar- und des technischen Fachunterrichtes hörte man vielfach erörtern. In einer späteren Periode versuchte die Gesellschaft zugleich auf die französische Gesetzgebung, nach verschiedenen Richtungen bessernd einzuwirken. In der dritten Periode befindet sie sich in praktischer Wirksamkeit. Wir sehen sie mitten im Kampf gegen Elend und Unwissenheit, angethan mit dem Rüstzeug langjähriger Erfahrung, ausgestattet mit eignem, nicht unbeträchtlichem Vermögen, so daß dasjenige, was von ihr empfohlen wird, weiterer Fürsprache nicht mehr bedarf.

Unter den praktischen Fragen stand mit obenan die Wohnungsfrage; denn schlechte Wohnungen ruinieren die Bewohner auf Geschlechter hinaus leiblich und sittlich; sie entwöhnen sie der Ordnung und Reinlichkeit; sie verleiden ihnen die Häuslichkeit, geben vielfach Anlaß zu Unfrieden, erziehen die Inwohner zur Zuchtlosigkeit. Gute Wohnungen dagegen reichen oft an sich schon hin, eingerissenen Übelständen und sittlichen Gebrechen Einhalt zu thun.



Blick auf einen Teil der Arbeiterstadt in Millsäufert.

Wenn es sich um die Gründung von Etablissements handelt, für welche alle Gebäude und also auch Arbeiterwohnungen von Grund aus neu beschafft werden müssen, so ist, wenn die Mittel es irgend gestatten, der Bau von Einfamilienhäusern jedem andern System vorzuziehen und müßte auch zunächst von dem Versuche abgesehen werden, die Arbeiterhäuser von den Bewohnern zu eigen erwerben zu lassen. Diesen Weg haben im wesentlichen die oben erwähnten Herren A. Staub & Comp. bei ihren Arbeiterquartieren zu Ruchen eingeschlagen.

In Beziehung auf höchste Leistungen auf dem Gebiete der Herstellung von Arbeiterquartieren, vornehmlich von erwerbbaaren Arbeiterwohnungen, sind die Ergebnisse der Société industrielle in Mülhausen, der Urheberin der Mülhauser Arbeiterstadt, cité ouvrière, geradezu epochemachend geworden.

In der Sitzung vom 30. Juni 1852 war es, als Johann Dollfuß sich bereit erklärte, auf Grund von Anregungen, welche die Fabrikherren nach der vielfach bahnbrechenden Londoner Weltausstellung vom Jahre 1851 empfangen, auf seine Kosten ein „Arbeiterprobekhaus“ zu errichten. Aber er that von vornherein mehr, er ließ nach trefflich befundenem Risse gleich vier solche Wohnhäuser erbauen. Dieselben bewährten sich trefflich und vermieteteten sich leicht; hierdurch ermutigt, gründete Dollfuß eine Gesellschaft, welche sich die Aufgabe stellte, so viele kleinere Wohngebäude zu errichten, als das Bedürfnis von Mülhausen und Dornach erheischte.

Das Werk gedieh rasch weiter. Schon nach fünfzehn Jahren zählte die Arbeiterstadt bereits gegen 900 Häuser, je zum Preise von 1900 bis 3400 Frank! Von jenen 900 Häusern befanden sich gegen Ende der siebziger Jahre schon 800 im Besitz der Bewohner; darunter 240 völlig abbezahlt! Die Eigentümer hatten sie erworben, indem sie, außer einer ersten Anzahlung von 2 bis 300 Frank monatliche Abzahlungen geleistet hatten, welche einschließlich des Mietzinses nur wenig mehr betragen, als was für enge, dunkle, schmutzige Mietwohnungen in der Stadt hätte bezahlt werden müssen. Es hatte der Kaufpreis für solche wohnliche Häuser nebst Gärten amortisirt und außerdem den Aktionären noch ein leidlicher Zins für ihr Kapital gewährt werden können. — Die „Société des cités ouvrières“, weit entfernt, ihre Aufgabe für erfüllt zu halten, baute weiter fort, denn die stetig eingehenden Amortisationsraten sowie der Kredit, welchen sie genoß, ermöglichten ihr solches.

Die Arbeiterstadt macht allerdings einen etwas einförmigen Eindruck; dagegen erfreut glücklicherweise die allerorten sichtbare Ordnung, Sauberkeit, Wohnlichkeit und Behaglichkeit. Und das geübte Auge findet doch bald auch das Mannigfaltige in der gleichartigen Häusergruppenmasse heraus. Man sieht es jedem Hause an, ob es ein Miethaus ist, oder eigen erworben werden soll, oder dem Bewohner schon ganz zu eigen gehört. Ist letzteres der Fall, so wird man am Hause oder am Garten oder an beiden deutliche Spuren der Neigung wahrnehmen, das Erworbene auch von außen und innen zu schmücken. Überall kann man frohe Gesichter sehen; mit freudiger Befriedigung hört man das „Jetzt“ gegen das „Ehedem“ preisen. Deswegen wird gar mancher mit Besorgnis erfüllt, wenn in den Besuchern Kaufliebhaber vermutet werden, denn Kauf bricht auch im Elsaß Mieth. Wie in der Anlage der Arbeiterstadt, so auch in der Einrichtung der Häuser erkennt man das ernste Bestreben der Bauunternehmer, für Licht und Luft zu sorgen. Und für Schatten und Blumenduft sorgen die Bewohner gar schnell selbst.

Am Abend findet man die Häuser der Cité fast sämtlich erleuchtet, aber die Säle des Restaurant, welche mittags stark besucht waren, kaum notdürftig erhellt. Nur in einem dieser Säle herrscht gewöhnlich Leben. Dort wo der Bibliothekar waltet, der vollauf zu thun hat, um zahlreichen Lesern Bücher abzunehmen und andre auszuliehen. Wohl hunderttausend Bände werden jährlich ausgeliehen.

Die Arbeiterstadt besitzt auch einen Konsumverein, sodann eine besondere leistungsfähige Bäckerei, weiterhin eine Wasch- und Badeanstalt sowie einen Kindergarten. Dieser (La salle d'Asile) wird täglich von 500 Kindern besucht. Bezeugt das gesunde Aussehen der Kinder das Wohlbefinden der Eltern, so berechtigt die Kinderschar selbst gewiß zu gleich befriedigenden Hoffnungen.

Um das Bild zu vervollständigen, was in der großen Elsäßer Industriestadt der Gemeininn der Bürger geschaffen, muß man sich noch vergegenwärtigen, was sonst noch Wohlthätiges sich da befindet. Man könnte noch erzählen von dem Mülhauer Waisenhaus, von der Blindenanstalt, von den Krankenhäusern, den verschiedenen Herbergen, von den Alterspensionshäusern, von den trefflichen Schulen und Volksbibliotheken der Stadt — kurz, von mannigfachen Triumphen, welche die Urheberin aller dieser segensreichen Institute errungen hat.

In aller Kürze sei nur noch der trefflichen, auf Anregung der Gesellschaft begründeten technischen Schule, der „Ecole théorique et pratique de tissage mécanique“, gedacht. Diese Schule hat den Zweck, jungen Leuten Gelegenheit zum praktischen und theoretischen Studium der Webindustrie zu bieten, dergestalt, daß sie in allen Zweigen dieser Industrie bewandert werden und den genossenen Unterricht auch alsbald verwerten können, indem sie sich an den Arbeiten der mit der Schule verbundenen kleinen, aber musterhaft eingerichteten mechanischen Weberei beteiligen.

Dem geschäftigen Lärm der Arbeitsäle dieser Fabriksschule enteilend, werfen wir noch einen letzten Blick in ein gar stilles friedliches Haus. Wir besichtigen eine Zufluchtstätte des Alters, das „Asilo des vieillards“. Zwanzig Mülhäuser Firmen gründeten dieses Haus vor etwa dreißig Jahren durch freiwillige Beiträge. Es nimmt die Veteranen der Handarbeit auf und verschafft denselben am späten Lebensabend jene Ruhe, Bequemlichkeit und äußere Behaglichkeit, wonach das Alter sich sehnt. Die Einrichtungen sind zweckmäßig und behaglich; aber die Hausordnung ist streng. Ihr fügen sich meist daher auch nur diejenigen, die ohne dieses Asyl keine Heimat und keine Pflege mehr hätten. Die zum Teil hochbetagten Männer machen, so behaglich sie sich auch immer fühlen mögen, dennoch einen wehmütigen Eindruck. „Wo ist das Krankenzimmer?“ so lautete die Frage an den Ökonomen des Asyls. „Wir haben wohl ein Krankenzimmer“ — erwiderte dieser, „aber der alten Leute sind nicht viel und sie sind nicht lange krank; ein, zwei Tage — dann löst das Lebenslicht aus.“

„Diese Veteranen der Handarbeit — die Pfleglinge dieser Anstalt, haben schwerlich weder das Bedürfnis noch die Fähigkeit, ihre Erlebnisse niederzuschreiben. Könnten sie es und thäten sie es: man würde von ihnen, abgesehen von den Schilderungen der eignen Leiden und Freuden, Sorgen und Bestrebungen, übereinstimmend bestätigen hören, daß für den Arbeiter eine neue, bessere Zeit angebrochen ist, eine Zeit, in der sich die edelsten Bürger der Armen und Verlassenen annehmen, als wären es ihre Pflegebefohlenen, in der jeder und auch der Geringste, wenn er nur den guten Willen hat, auf geebener Bahn vorwärts kommen kann und keiner zu verderben braucht.

Man könnte vielleicht einwenden, daß es ja nicht bloß Menschenliebe, sondern Menschenliebe mit Berechnung ist, was Mülhausen zu einem so ganz besonderen Stück Erde gemacht hat. Jene Alten würden aber dennoch sich an die Werke der Wohlthäter halten und diese segnen, und in diesen Segenswunsch könnte getrost alle Welt mit einstimmen.“

Das große Verdienst, dessen sich die Industriellen des bedeutendsten Fabrikbezirkes im Elsaß rühmen dürfen, hat im Mai dieses Jahres (1886) Fürst Hohenlohe, der Statthalter des Reichslandes, willig anerkannt, indem er in einem die Fabrikherren von Mülhausen feiernden Toaste u. a. sagte:

„Wenn ich sonst in einen der großen Brennpunkte des industriellen Lebens kam, wo die Schornsteine gen Himmel ragen, die Kohlenfeuer die Nacht erhellen und die Maschinen ächzen und stöhnen, und wo alles, was menschliches Genie erfinden und menschliche Arbeitskraft ausführen kann, verwirklicht ist, da konnte ich mich, bei allem guten Willen, mich zu freuen, wie wir es so weit gebracht, doch eines peinlichen Gefühls nicht erwehren. Der scharfe Gegensatz zwischen der Macht und dem Glanze des Kapitals auf der einen Seite und den Entbehrungen des Arbeiters auf der andern Seite erfüllte mich mit Sorgen und Mitleid. Hier, in der berühmten Fabrikstadt des Oberelsaß, ist mir diese Empfindung fern geblieben. Hier kann man sich ungestört an dem Fortschritt der Zivilisation erfreuen; denn jener scharfe Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht nicht, dank den weisen Einrichtungen und Anstalten, mit welchen hochgeachtete Bürger dieser Stadt die Ansprüche, welche der Arbeiter ans Leben stellen muß, zu befriedigen wußten; Einrichtungen, die für die gesamte zivilisierte Welt das Vorbild geben und den Weg bezeichnen, wie die soziale Frage zu lösen ist. Dank und Anerkennung sei daher dargebracht den Gründern solcher Zufluchtsstätten — ich nenne unter vielen Dollfuß, Mieg, Schlumberger, Köchlin — diese edlen Ritter der Arbeit verdienen nicht nur den Dank ihres engeren Vaterlandes, sondern den der ganzen Menschheit.“

Hierzu gehören auch die von vielen Menschenfreunden außerhalb der Fabrik- und Geschäftskreise nach dem preiswürdigen Beispiele des trefflichen Peabody an manchen Orten entstandenen großen Wohnquartiere. Lassen sich solche Modelldwellings auch nicht in dem Umfange herstellen, wie dies in verschiedenen Teilen der Weltstadt London geschehen ist, so würde man dies doch nur dann zu bedauern haben, wenn es keinen Ersatz gäbe. Denn es sind diese Massenquartiere doch nicht viel andres als Mietkasernen, mit allerdings zweckmäßigen Einrichtungen, welche sich freilich auch dort auf das nötigste beschränken müssen, wenngleich, was von Bedeutung ist, die den Inhabern überlassenen 3 bis 4 Räume für sich abgeschlossene Wohnungen bilden. Empfehlenswerter und ausführbarer erscheint die Errichtung von „Genossenschaftshäusern“ der Art, daß eine Anzahl Besitzer kleinerer Vermögen, dieses oder einen Teil desselben, sei es auch nur 600, 800 oder 1000 *M.*, dazu verwenden, und sich zu dem Zwecke vereinigen, mit Hilfe von Kapitalisten oder verstärkt durch die Mittel von Stiftungen gemeinsam Häuser für mäßige Wohnungsbedürfnisse zu erbauen.

Unter allen Umständen hat das Beispiel erfahrener Geschäftsmänner und anderer Leute von Herz für fremde Not Anstoß zu teilweiser Hebung oder zur Änderung langjähriger sozialer Übelstände gegeben.